



## Kurzprotokoll der 52. Sitzung

### **Ausschuss für Kultur und Medien**

Berlin, den 13. März 2024, 14:00 Uhr  
10557 Berlin, Konrad-Adenauer-Str. 1  
Paul-Löbe-Haus, Sitzungssaal 4.400

Vorsitz: Katrin Budde, MdB

## Tagesordnung

### **Tagesordnungspunkt 1**

**Seite 7**

Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Kultur-  
und Kreativbereich

Fachgespräch mit:

#### **Ines Doleschal**

Bildende Künstlerin, Aktionsbündnis  
„fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen“

#### **Vanessa Donnelly**

Komponistin

#### **Gabriele Schulz**

Deutscher Kulturrat

#### **Uta Zech**

Business and Professional Women (BPW) Germany



## Tagesordnungspunkt 2

Seite 17

- a) Zukunftszentrum für Deutsche Einheit und Europäische Transformation  
Sachstandsbericht der Bundesregierung

### **Staatsminister Carsten Schneider**

Beauftragter der Bundesregierung für Ostdeutschland

- b) Unterrichtung durch die Bundesregierung

### **Eckpunkte zur Einrichtung eines Zukunftszentrums für Deutsche Einheit und Europäische Transformation**

**BT-Drucksache 20/1764**

#### **Federführend:**

Ausschuss für Kultur und Medien

#### **Mitberatend:**

Ausschuss für Inneres und Heimat

Ausschuss für Digitales

Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union

Haushaltsausschuss

#### **Berichterstatter/in:**

Abg. Katrin Budde [SPD]

Abg. Dr. Christiane Schenderlein [CDU/CSU]

Abg. Erhard Grundl [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]

Abg. Thomas Hacker [FDP]

Abg. Dr. Marc Jongen [AfD]

Abg. Jan Korte [Die Linke]

## Tagesordnungspunkt 3

Seite 23

Gesetzentwurf der Abgeordneten Stephan Brandner, Fabian Jacobi, Thomas Seitz, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der AfD

### **Entwurf eines Gesetzes zur Verhinderung von Falschmeldungen und zur Transparenz der Medienmacht von Parteien (Medientransparenzgesetz)**

**BT-Drucksache 20/8531**

#### **Federführend:**

Ausschuss für Inneres und Heimat

#### **Mitberatend:**

Rechtsausschuss

Wirtschaftsausschuss

Ausschuss für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz

Ausschuss für Kultur und Medien

Ausschuss für Digitales

#### **Berichterstatter/in:**

Abg. Helge Lindh [SPD]

Abg. Dr. Christiane Schenderlein [CDU/CSU]

Abg. Erhard Grundl [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]

Abg. Thomas Hacker [FDP]

Abg. Martin Erwin Renner [AfD]

Abg. Dr. Petra Sitte [Die Linke]



**Tagesordnungspunkt 4**

**Seite 23**

Antrag der Fraktionen SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP

**Eine interessen- und wertegeleitete Internationalisierung von Wissenschaft und Hochschulbildung**

**BT-Drucksache 20/9312**

**Federführend:**

Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung

**Mitberatend:**

Auswärtiger Ausschuss  
Ausschuss für Inneres und Heimat  
Rechtsausschuss  
Ausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung  
Ausschuss für Kultur und Medien  
Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union

**Berichterstatter/in:**

Abg. Michelle Müntefering [SPD]  
Abg. Gitta Connemann [CDU/CSU]  
Abg. Erhard Grundl [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]  
Abg. Anikó Glogowski-Merten [FDP]  
Abg. Dr. Marc Jongen [AfD]  
Abg. Dr. Petra Sitte [Die Linke]

**Mitberichterstatter/in:**

Abg. Dr. Joe Weingarten [SPD]

**Tagesordnungspunkt 5**

**Seite 24**

Antrag der Fraktion der CDU/CSU

**Innovation ermöglichen, Investitionen erleichtern - Agenda für Bürokratieabbau und bessere Rechtsetzung**

**BT-Drucksache 20/8856**

**Federführend:**

Rechtsausschuss

**Mitberatend:**

Ausschuss für Wahlprüfung, Immunität und Geschäftsordnung  
Auswärtiger Ausschuss  
Ausschuss für Inneres und Heimat  
Sportausschuss  
Finanzausschuss  
Wirtschaftsausschuss  
Ausschuss für Ernährung und Landwirtschaft  
Ausschuss für Arbeit und Soziales  
Verteidigungsausschuss  
Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend  
Ausschuss für Gesundheit  
Verkehrsausschuss  
Ausschuss für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz  
Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe  
Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung  
Ausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung  
Ausschuss für Tourismus  
Ausschuss für Kultur und Medien  
Ausschuss für Digitales  
Ausschuss für Wohnen, Stadtentwicklung, Bauwesen und Kommunen  
Ausschuss für Klimaschutz und Energie  
Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union  
Haushaltsausschuss



**Berichterstatter/in:**

Abg. Daniel Schneider [SPD]  
Abg. Ansgar Heveling [CDU/CSU]  
Abg. Erhard Grundl [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]  
Abg. Thomas Hacker [FDP]  
Abg. Beatrix von Storch [AfD]  
Abg. Dr. Petra Sitte [Die Linke]

**Tagesordnungspunkt 6**

**Seite 24**

Antrag der Abgeordneten Sebastian Münzenmaier, Marc Bernhard, Roger Beckamp, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der AfD

**Vom dänischen Umgang mit Parallelgesellschaften lernen – Strategische Wende in der Stadt- und Wohnungsbaupolitik einleiten**

**BT-Drucksache 20/10372**

**Federführend:**

Ausschuss für Wohnen, Stadtentwicklung, Bauwesen und Kommunen

**Mitberatend:**

Ausschuss für Inneres und Heimat  
Rechtsausschuss  
Ausschuss für Arbeit und Soziales  
Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend  
Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung  
Ausschuss für Kultur und Medien  
Haushaltsausschuss

**Berichterstatter/in:**

Abg. Helge Lindh [SPD]  
Abg. Marco Wanderwitz [CDU/CSU]  
Abg. Awet Tesfaiesus [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]  
Abg. Anikó Glogowski-Merten [FDP]  
Abg. Beatrix von Storch [AfD]  
Abg. Jan Korte [Die Linke]

**Tagesordnungspunkt 7**

**Seite 24**

Antrag der Abgeordneten Mariana Iris Harder-Kühnel, Martin Reichardt, Thomas Ehrhorn, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der AfD

**Kinderkopftuch als politisch-weltanschauliches Symbol – Verbot in öffentlichen Kindertageseinrichtungen und Schulen**

**BT-Drucksache 20/9315**

**Federführend:**

Ausschuss für Inneres und Heimat

**Mitberatend:**

Rechtsausschuss  
Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend  
Ausschuss für Menschenrechte und humanitäre Hilfe  
Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung  
Ausschuss für Kultur und Medien

**Berichterstatter/in:**

Abg. Helge Lindh [SPD]  
Abg. Dr. Christiane Schenderlein [CDU/CSU]  
Abg. Awet Tesfaiesus [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]  
Abg. Thomas Hacker [FDP]  
Abg. Dr. Götz Frömming [AfD]  
Abg. Jan Korte [Die Linke]



**Tagesordnungspunkt 8**

**Seite 24**

Antrag der Abgeordneten Martin Reichardt,  
Mariana Iris Harder-Kühnel, Gereon Bollmann,  
weiterer Abgeordneter und der Fraktion der AfD

**Gegen jede Form des Rassismus, auch der anti-  
weißen Diskriminierung in  
Deutschland**

**BT-Drucksache 20/10367**

**Federführend:**

Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

**Mitberatend:**

Ausschuss für Inneres und Heimat

Rechtsausschuss

Ausschuss für Bildung, Forschung und

Technikfolgenabschätzung

Ausschuss für Kultur und Medien

**Berichterstatter/in:**

Abg. Helge Lindh [SPD]

Abg. Gitta Connemann [CDU/CSU]

Abg. Awet Tesfaiesus [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]

Abg. Anikó Glogowski-Merten [FDP]

Abg. Dr. Marc Jongen [AfD]

Abg. Jan Korte [Die Linke]

**Mitglieder des Ausschusses**

	<b>Ordentliche Mitglieder</b>	<b>Stellvertretende Mitglieder</b>
SPD	Budde, Katrin Koß, Simona Lindh, Helge Schieder, Marianne Schneider, Daniel Weingarten, Dr. Joe	Kühnert, Kevin Müntefering, Michelle Rabanus, Martin Rohde, Dennis Wegge, Carmen Wiese, Dirk
CDU/CSU	Frieser, Michael Mörseburg, Maximilian Schenderlein, Dr. Christiane Wanderwitz, Marco Widmann-Mauz, Annette	Bär, Dorothee Connemann, Gitta Heveling, Ansgar Klößner, Julia Krings, Dr. Günter
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	Amtsberg, Luise Grundl, Erhard Tesfaiesus, Awet	Fester, Emilia Sacher, Michael Schönberger, Marlene
FDP	Glogowski-Merten, Anikó Hacker, Thomas	Fricke, Otto Tippelt, Nico
AfD	Jongen, Dr. Marc Renner, Martin Erwin	Frömming, Dr. Götz Storch, Beatrix von
Die Linke	Korte, Jan	Sitte, Dr. Petra



## Vor Eintritt in die Tagesordnung

Die **Vorsitzende** gibt einen Wechsel in der Mitgliedschaft des Ausschusses bekannt: Abg. Dirk-Ulrich Mende (SPD) ist als stellvertretendes Mitglied ausgeschieden, Abg. Martin Rabanus für ihn eingetreten.

Die Vorsitzende berichtet über den Ablauf der Sitzung und gibt organisatorische Hinweise. Vereinbarungsgemäß finde die Beratung der Tagesordnungspunkte 3 bis 8 ohne Aussprache statt.

## Tagesordnungspunkt 1

### Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Kultur- und Kreativbereich

#### Fachgespräch mit:

##### **Ines Doleschal**

Bildende Künstlerin, Aktionsbündnis „fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen“

##### **Vanessa Donnelly**

Komponistin

##### **Gabriele Schulz**

Deutscher Kulturrat

##### **Uta Zech**

Business and Professional Women (BPW) Germany

Die **Vorsitzende** begrüßt, stellt die Gäste vor, informiert über den geplanten Ablauf des Fachgesprächs und gibt technische Hinweise.

Mancher sage vielleicht, der Ausschuss habe das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf „schon wieder“ aufgesetzt. Sie hingegen sage, der Ausschuss beschäftige sich noch nicht oft genug damit. Solange sich nichts ändere, werde der Ausschuss über die Fragestellung immer wieder sprechen müssen. Im Kulturbereich gebe es zwei große Gruppen. Die eine Gruppe seien die abhängig Beschäftigten, die in ihrem Kampf für

die Vereinbarkeit immerhin andere abhängig Beschäftigte an ihrer Seite wüssten – trotz der sehr speziellen Arbeitsbedingungen im Kulturbereich. Die andere Gruppe seien die Soloselbstständigen, die die Situation noch sehr viel krasser erlebten. Angesichts dieser Lage setze der Ausschuss das Thema immer wieder auf die Tagesordnung, sei dankbar für die von den Gästen eingebrachte Expertise und hoffe, zu Verbesserungen beitragen zu können.

**Ines Doleschal** (Bildende Künstlerin, Aktionsbündnis „fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen“) stellt die Frage, ob Mutterschaft im Jahr 2024 immer noch ein Hindernis für ein erfolgreiches Künstlerinnendasein darstelle. Zwar gebe es erfreuliche Trends, so sei das Bewusstsein für Geschlechtergerechtigkeit gewachsen. Doch die positiven Beispiele könnten nicht darüber hinwegtäuschen, dass in der Kulturbranche ein massiver Gender-Pay-Gap existiere. In der Bildenden Kunst erreiche er aktuell bundesweit 28 Prozent, in Berlin sogar 33 Prozent. Im Jahr 2023 habe laut der jüngsten Studie des Deutschen Kulturrats ein bildender Künstler in der Sparte Malerei im Schnitt 17.000 Euro im Jahr verdient, sein weibliches Pendant nur knapp 12.000 Euro. Das sei kaum ein Viertel des Durchschnittseinkommens eines Erwerbstätigen. Damit werde nach der aktuellen Gesetzeslage nicht einmal eine Anwartschaft auf die Grundrente erreicht, es drohe Altersarmut.

Frau Doleschal skizziert den Berufsalltag einer bildenden Künstlerin mit Care-Verantwortung, die als Mutter von drei Kindern in Berlin lebe und freischaffend tätig sei. Sie bewege sich zwischen Familie, Atelier, Ausstellungen und Honorartätigkeiten. Zwischen schlecht bezahltem Job, Care-Arbeit und Ateliertätigkeit bleibe nicht viel Zeit für die Selbstvermarktung, für Austausch und Sichtbarkeit in der Szene. Verkäufe seien rar, wertsteigernde Stipendien und Kunstpreise unerreichbar. Residenzen mit Aufenthaltspflicht kämen mit schulpflichtigen Kindern nicht infrage. Stets fehle die Ressource Zeit. Die kulturpolitische Arbeit für das Bündnis der Sichtbarkeit für Künstlerinnen komme noch hinzu, auch dies im Grunde ein Teilzeitjob, der natürlich nicht bezahlt werde. Fazit: Frauen mit Care-Verantwortung



seien in ihrem Berufsfeld deutlich stärker von Unsichtbarkeit, Existenznot und Altersarmut bedroht als Künstler/-innen allgemein. Daher verzichteten viele Künstlerinnen, die eine Karriere anstrebten, auf Familie. Die erfolgreichsten Künstlerinnen seien kinderlos.

Der Gender-Care-Gap (derzeit 44 Prozent) sei nicht das einzige Problem. Es gebe strukturelle Hürden und viele Vorurteile. Galeristen beendeten die Zusammenarbeit, wenn eine Schwangerschaft bekannt werde. Der romantische Mythos des ganz in seiner Kunst schwelgenden genialischen Mannes sitze in den Köpfen fest. Eine Künstlerin mit Kinderwagen passe nicht in die Szene. Dabei ändere sich an der Qualität ihrer Arbeit durch die Geburt eines Kindes nichts.

Auch der öffentliche Förderbetrieb diskriminiere. Die Vergabe von Förderungen an Künstler/-innen folge einem elitären Verständnis. Gefördert würden jene, die dichte Erwerbsbiografien nachweisen könnten und sich bereits etabliert hätten. Künstlerinnen mit Kindern, alleinerziehend, im Wiedereinstieg nach der Familienphase oder ältere Künstlerinnen gehörten nicht in das Spektrum jener, die zum Zuge kämen. Sie würden von den Jurys nicht berücksichtigt. Bei der Stiftung Kunstfonds in Bonn seien Reformen überfällig.

Ein Blick auf die öffentlichen Sammlungen bestätige die Feststellung. Obwohl die Mehrheit derjenigen, die die Kunsthochschulen absolvierten, weiblich sei, enthielten selbst die zeitgenössischen Kunstsammlungen selten mehr als ein knappes Drittel an Werken von Frauen. Frau Doleschal fordert unter anderem, die Kunst von Frauen aus den Depots zu holen und sie auszustellen sowie Ankaufbudgets zu quotieren oder diese vollständig für Ankäufe von Künstlerinnen auszugeben. Am 8. März (Weltfrauentag) habe ihr Aktionsbündnis „fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen“ die derzeit teuerste Museumsbaustelle Europas symbolisch umgewidmet. Eine halbe Milliarde Euro werde am Kulturforum in Berlin verbaut. Dieses Geld sollte besser in ein Museum der Künstlerinnen investiert werden, in dem nicht das übliche männliche Narrativ des

kunsthistorischen Kanons reproduziert werde. Stattdessen sollten marginalisierte Gruppen in den Fokus rücken.

**Vanessa Donnelly** (Komponistin) erzählt, dass sie vor einigen Jahren zum ersten Mal die Musik zu einem Kinofilm geschrieben habe. Ihr Kind sei damals erst wenige Monate alt gewesen, sie habe das Baby noch gestillt. Frau Donnelly berichtet, dass sie ihre Mutterschaft zunächst verheimlicht habe aus Sorge, ihr Engagement zu gefährden. Im weiteren Verlauf sei sie überrascht gewesen, dass ihr die Mutterschaft schließlich nicht als Malus angerechnet worden sei. Vielmehr habe ihr die Tatsache, dass sie das Filmprojekt erfolgreich absolviert und gleichzeitig ihre Sorgearbeit erledigt habe, viel Respekt eingetragen. Sie werde das Telefonat mit ihrem Agenten, mit dem ihre Karriere richtig begann, nie vergessen. Denn dieser habe gesagt: „Schick mir mal deine Sachen, denn wer das mit Baby schafft, der schafft alles.“

Frau Donnelly merkt an, sie frage sich vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen oft, wie sehr gesellschaftliche Normen und familiäre Erwartungen formten. Immer wieder werde sie nach ihrem Kind, dessen Aufenthalt und Wohlergehen gefragt, wenn sie es in der Obhut seines Vaters lasse. Frau Donnelly erinnert an das Sprichwort, dass ein ganzes Dorf nötig sei, um ein Kind zu erziehen. Sie interpretiere diesen Spruch so, dass sie Menschen brauche, denen sie vertraue und die sie in das Leben ihres Kindes integrieren könne.

Eigentlich dürfte die Frage nicht mehr relevant sein, ob Eltern Arbeit und Care-Work schafften. Es gelte, stereotype Mutter- und Vaterrollen infrage zu stellen, damit sich die Situation verbessere. Mutterschaft dürfe nicht als Wettbewerb verstanden werden. Beruf und Familie zu vereinen, sei per se schwierig. Frau Donnelly fügt hinzu, oft schwinde ein schlechtes Gewissen mit, wenn Geburtstage oder Kindergartenfeste mit Rücksicht auf berufliche Termine ohne sie stattfinden müssten. Gesellschaftliche Bewertungen machten das Leben dann nicht leichter.

Sie sagt, sie gehe verstärkt davon aus, dass sie nicht allein so dastehe. Sie sehe viele Mütter, die



sich aufopferten, die Aufgaben oder die Kinderlos geblieben aus Sorge, sich selbst für ein Kind aufgeben zu müssen. Sie sitzen stellvertretend für viele Familien in der Ausschusssitzung, aber vor allem für viele Mütter mit dem Wunsch nach Sichtbarkeit. Es gelte, gesellschaftlich offen für neue Einfälle und für dynamische Strukturen zu sein. Es gehe darum, ein Mindset zu kreieren, das folgende Generationen prägt.

**Gabriele Schulz** (Deutscher Kulturrat) betont, die Überschrift des Fachgesprächs beziehe sich auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Kultur- und Kreativbereich, nicht nur auf Frauen und Beruf. Das Thema werde auch im Fachausschuss Arbeit und Soziales des Deutschen Kulturrats intensiv diskutiert. Der Bundesverband Freie Darstellende Künste treibe die Diskussion an. Trotzdem pflichte sie den Vorrednerinnen bei, weil vieles an den Müttern hängen bleibe. Das lasse sich mit Zahlen belegen.

Frau Donnelly und Frau Doleschal hätten aus der Sicht von Soloselbstständigen berichtet. Beachtlich sei jedoch, dass die Mehrzahl der Erwerbstätigen im Kultursektor abhängig beschäftigt sei. Wenn man die Kultur- und Kreativwirtschaft betrachte, seien im Durchschnitt 64 Prozent der Erwerbstätigen abhängig beschäftigt, allerdings bei einer großen Spreizung von 86 Prozent in der Games-Branche und bis zu 15 Prozent im Kunstmarkt. Einerseits ähnelten sich die Probleme der abhängig Beschäftigten beim Thema Vereinbarkeit über die Branchen hinweg. Andererseits gebe es im Kulturbereich spezifische Herausforderungen: Gearbeitet werde am Theater üblicherweise, wenn andere Leute Freizeit hätten und die Kindertagesstätten geschlossen sind. Ein anderes Beispiel sei die Design-Branche, wo oft erwartet werde, die Arbeitskraft deutlich länger zur Verfügung zu stellen als üblich.

Insbesondere in öffentlichen Kultureinrichtungen gebe es Gleichstellungspläne, sei die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein wichtiges Thema und ließen sich Fortschritte feststellen. Dabei erweise sich der Fachkräftemangel als Treiber des Fortschritts.

So werde in den technischen Berufen händeringend nach Personal gesucht. Die Unternehmen böten deshalb entsprechende Arbeitsbedingungen.

Für die Soloselbstständigen sei der Faktor Sichtbarkeit zentral. Das gelte nicht nur für bildende Künstler/-innen, sondern auch für Komponistinnen und Komponisten oder für Autorinnen und Autoren. Sie seien darauf angewiesen, in der Community wahrgenommen zu werden. Wer im Markt nicht präsent sei, habe es schwer, seine künstlerische Leistung zu verkaufen. Künstlerinnen stellten sich dabei spezifische Herausforderungen. Der Gender-Pay-Gap sei zu einem erheblichen Teil auf den Gender-Show-Gap zurückzuführen.

Frau Schulz geht auf spezifische Fragestellungen ein und bezieht sich beispielhaft auf Tourneen und das Mutterschutzgesetz, das die Möglichkeit einschränke, abends im Theater- oder im Konzertbetrieb zu arbeiten. Der Wiedereinstieg nach der Geburt eines Kindes sei eine Herausforderung.

Der Deutsche Kulturrat sehe verschiedene Ansatzpunkte. Frau Schulz nennt unter anderem Mentoring, Gleichstellungspläne und Stipendien. Stipendien für Ältere und anonyme Auswahlverfahren seien wichtige Punkte. Die Werke von Frauen müssten stärker sichtbar werden, und die soziale Künstlerförderung müsse vorangetrieben werden.

Zum Schluss ruft sie dazu auf, speziell die Kunst von Frauen zu kaufen, um dadurch für Nachfrage zu sorgen. Dieser Aspekt gehöre ihres Erachtens ebenfalls in die Betrachtung.

**Uta Zech** (Business and Professional Women (BPW) Germany) bezieht sich auf ihre Vorrednerinnen und sagt, die Kunst zeige wie durch ein Brennglas die Lage der Frauen, die Mutter werden. Kinder zu haben, dürfe in der Gesellschaft aber nicht zu Benachteiligung führen. Trotzdem passiere genau das speziell in der Kunst. Dass die Frauen die meiste unbezahlte Care-Arbeit übernähmen, habe negative Folgen für



die Lohnentwicklung in ihrem Lebensverlauf, für ihre Karriere und für ihre Rente. Altersarmut sei weiblich.

Man denke vielleicht, im Bereich Kunst gehe es allein um Können oder darum, ob jemand gut verhandeln könne, also um ganz individuelle Herausforderungen. Frauen seien aber nicht weniger begabt als Männer. Für den Gender-Pay-Gap in Kunst und Kultur (rund 20 Prozent) gebe es vielmehr strukturelle Ursachen. Neben der Unvereinbarkeit von Beruf und Familie gehörten rollenstereotype Annahmen dazu. Es fehlten Frauen in Führungspositionen und Soloparts, es fehle Transparenz bei den Gehältern und es mangle an Sichtbarkeit.

Die Unvereinbarkeit von Beruf und Familie stelle eine besondere Herausforderung dar. Mutter zu werden bedeute für Künstlerinnen oft das Ende ihrer Karriere. Sie könnten überlebensnotwendige Kontakte aus zeitlicher Überlastung nicht pflegen und würden von Chancen abgeschnitten. Stereotype lebten weiter. Ein Kind widerspreche der Erwartung, sich mit Haut und Haaren der Kunst zu widmen. Künstler hätten für die Familienaufgaben gern Partnerinnen, die diese Aufgaben übernähmen. Es müsse aber möglich sein, auch als Künstlerin Kinder zu haben, und zwar als gelebte Normalität.

In der Kunstförderung fehlten Betreuungsangebote, insbesondere spezifischer Art. Bisher würden in Residenzen Kinder oft nicht aufgenommen, für sie gebe es weder Geld noch Betreuung. Am Filmset, am Theater, bei der Orchesterprobe oder bei Vernissagen sei die Situation genauso. Würden Künstlerinnen Mütter, verlören ihre Werke an Wert. Entsprechende Daten hätten Simone Horst und Kira Gantner zusammengetragen. Grundsätzlich würden Werke von Frauen niedriger taxiert als solche von Männern. Auch dazu gebe es Studien.

Frau Zech fordert daher, alles, was mit öffentlichen Mitteln gefördert werde, auf Parität auszurichten: Spielplan, Regie, Buch, Komposition, Ausstellungen etc., ebenso Jurys und Auswahlgremien. Keine Parität, keine Förderung.

Individuelle und projektbezogene Förderungen müssten familiengerechte Konditionen bieten. Dazu gehörten altersunabhängige Förderprogramme, um beim beruflichen Wiedereinstieg nach der Familienphase zu helfen. Die Honoraruntergrenzen seien ein Fortschritt. Ab Juli 2024 würden alle Förderungen, bei denen der Finanzierungsanteil aus dem Budget der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) 50 Prozent übersteigt, an Honoraruntergrenzen gebunden. Jetzt bleibe zu hoffen, dass die Honoraruntergrenzen nicht zu Honorarobergrenzen mutierten. Anonymisierte Auswahlverfahren und die bewusste Entscheidung für den Kauf von Kunst von Frauen seien natürlich auch richtig.

Es gebe keine Kunstfreiheit, solange Frauen aus strukturellen Gründen ausgeschlossen würden.

Die **Vorsitzende** leitet zur ersten Fragerunde der Fraktionen/der Gruppe über, beginnend mit der SPD-Fraktion.

Abg. **Simona Koß** (SPD) erinnert daran, dass der Ausschuss bereits 2023 ein gleichstellungspolitisches Fachgespräch durchgeführt habe. Leider stehe man immer noch an derselben Stelle. Ungleiche Bezahlung, mangelnde Vereinbarkeit von Beruf und Familie, mangelnde Sichtbarkeit von Frauen und fehlende Frauen in Führungspositionen seien Stichworte, die bereits genannt worden seien. Als Fortschritt betrachte sie die Honoraruntergrenzen, die demnächst für BKM-Förderungen gälten. Aus Daten des Deutschen Kulturrats sei bekannt, dass Frauen deutlich überrepräsentiert seien, wenn niedrige Honorare ausgezahlt würden. Sie profitierten von Untergrößen also überproportional.

Die SPD-Fraktion habe sich im vergangenen Jahr in einem Fachgespräch der Frage gewidmet, wie gleichstellungspolitische Maßnahmen in die Novellierung des Filmförderungsgesetzes (FFG) einbezogen werden könnten. Daraus seien sehr konkrete Empfehlungen erwachsen. Leider finde sich im bisherigen FFG-Entwurf davon nichts wieder. Im parlamentarischen Verfahren werde es entsprechenden Beratungsbedarf geben. Auch im Entgelttransparenzgesetz und im Allgemeinen



Gleichbehandlungsgesetz gebe es Änderungsbedarf. Hier müsse etwas passieren.

In ihren Fragen bezieht sich Abg. Koß auf Daten zum Gender-Gap bei der Care-Arbeit (44 Prozent). Sie will wissen, wie für Frauen gleiche Bedingungen für die künstlerische Arbeit wie für Männer geschaffen werden könnten. Wie sich beispielsweise Arbeitszeiten in Theatern und beim Film arbeitsrechtlich vernünftig regeln und welche Maßnahmen sich bezüglich der Kinderbetreuung umsetzen ließen, soll erklärt werden.

Abg. **Annette Widmann-Mauz** (CDU/CSU) ruft eine Pilotstudie des Vereins Bühnenmütter in Erinnerung. Festgestellt werde darin mangelnde Kooperationsbereitschaft von Kultureinrichtungen, wenn es um die Vereinbarkeit von Sorgearbeit mit der Tätigkeit im Kulturbereich gehe. Womöglich gebe es aber auch Vorteile, als Kulturschaffende tätig zu sein, wenn man Familienverantwortung trage. Vielleicht erleichtere Flexibilität bei der Zeiteinteilung es, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen.

Die zitierte Studie weise nach, dass Verträge von abhängig Beschäftigten gekündigt oder Frauen von Produktionen ausgeschlossen würden, sobald eine Schwangerschaft bekannt werde. Wie so etwas möglich sei angesichts des gesetzlich verankerten Kündigungsschutzes, soll gesagt werden. Außerdem sollen die Expertinnen skizzieren, was nach ihrer Meinung getan werden müsste, um dem wirksam entgegenzutreten.

Abg. Widmann-Mauz geht auf die soziale Absicherung von Müttern ein, erwähnt das Mutterschaftsgeld und will wissen, ob es weitere Möglichkeiten gebe – beispielsweise Angebote privater Versicherer –, entsprechende Ausfallzeiten abzusichern. Ob die Betriebsunterbrechungsversicherung beim Ausfall durch Schwangerschaft oder Mutterschaft einspringen oder eine spezifische Anlaufstelle für Selbstständige eingerichtet werden sollte, lautet hier die Frage. Aus der Landwirtschaft seien vergleichbare Angebote bekannt, etwa zur Vermittlung von Betreuungskräften.

Abg. **Awet Tesfaiesus** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) macht auf biografische Parallelen aufmerksam, als Selbstständige mit Kind könne sie viele Schilderungen der Künstlerinnen nachvollziehen.

Abg. Tesfaiesus nennt einige Förderungen und bittet um eine Einschätzung durch die Gäste zu Residenzen, Auslandsstipendien und zum Gabriele Münter Preis. An Frau Donnelly gewendet, berichtet Abg. Tesfaiesus über den Furore Verlag in Kassel, der sich ausschließlich weiblichen Komponierenden widme. Probleme gebe es ja für Künstlerinnen nicht nur in der Schaffensphase, sondern es sei ebenso ein Problem, dass sich kaum Menschen fänden, die Musik von Frauen spielen und hörbar machen wollten. Dazu interessierten sie die Erfahrungen der Gäste.

Abg. **Dr. Götz Frömming** (AfD) unterscheidet zwischen dem unbereinigten und dem bereinigten Gender-Pay-Gap. Wenn Frauen Männerberufe wählten oder im Schuldienst tätig seien, falle der Gender-Pay-Gap deutlich geringer aus. Bereinigt liege er im einstelligen Bereich. Allerdings sei er bei Selbstständigen besonders hoch und viele Künstlerinnen arbeiteten selbstständig. Zudem nütze dieser Hinweis wenig, wenn Frauen Kinder haben wollten. Je besser eine Frau ausgebildet und je höher sie auf der Karriereleiter geklettert sei, desto größer sei die Wahrscheinlichkeit, dass sie kinderlos bleibe. Dies gelte auch dann, wenn sie sich zuvor Kinder gewünscht habe. Beruf und Familie seien oft schlecht vereinbar.

Die Freiheit der Kunst sei ein hoher Wert. Sicher wünsche sich niemand Eingriffe, die von einem Staatskünstlertum sprechen ließen, wie es die DDR gekannt habe. Auch die freie Berufswahl sei ein hoher Wert.

Abg. Dr. Frömming wendet sich an Frau Schulz. Künstlerinnen müssten häufig abends und am Wochenende arbeiten. Tourneen kämen hinzu. Für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf seien diese Bedingungen schwierig. Ob sie sich überhaupt ändern ließen, soll die Expertin sagen. Inwieweit es die Aufgabe der staatlich geförderten Kulturinstitutionen oder der Politik sei, zu



unterstützen und zu helfen, soll sie ebenfalls beurteilen. Letztlich könne es um eine Herausforderung gehen, für die die einzelnen Künstler selbst eine Lösung finden müssten.

Abg. **Anikó Glogowski-Merten** (FDP) merkt an, die Abgeordneten hätten im Verlauf der Sitzung von vielen Herausforderungen im Kunst- und Kulturbereich gehört. Viele davon kennten die Probleme aus dem eigenen Berufsleben. Offenbar zeige der Kulturbereich die Situation wie im Brennglas. Von ungewöhnlichen Arbeitszeiten und von Stigmatisierung hätten die Gäste gesprochen, von Imagewandel und Geniekult. Gesagt worden sei, dass Künstlerinnen sich fragten, ob sie selbstbestimmt und freiheitlich über die eigene Familienplanung entscheiden könnten. Und die Vorsitzende habe darauf hingewiesen, dass sich der Ausschuss nicht zum ersten Mal mit der Fragestellung befasse.

Abg. Glogowski-Merten stellt fest, das Bewusstsein für Geschlechtergerechtigkeit sei gewachsen. Dennoch belegten Zahlen und Aussagen, dass viele talentierte Künstlerinnen aufgrund von mangelnder Unterstützung und realitätsferner Ideale gezwungen seien, sich zwischen ihrer kreativen Leidenschaft und der familiären Verantwortung zu entscheiden. Frau Donelly habe von ihrem schlechten Gewissen berichtet, die Studie der Bühnenmütter biete knallharte Zahlen. Fast die Hälfte der Studienteilnehmerinnen hätten in ihrem Berufsleben diskriminierendes Verhalten aufgrund ihrer Mutterschaft erfahren.

Dem Ausschuss gehe es darum, diese Muster zu durchbrechen. Offenbar sei die Umstellung des Mindsets nötig, werde mehr Sichtbarkeit gebraucht. Frau Donelly möge daher skizzieren, wo die Schlüsselstellen im Alltag einer Kulturschaffenden Mutter zu finden seien, an denen nützliche Unterstützung geleistet werden könnte, um Verbesserungen zu erreichen.

Abg. **Dr. Petra Sitte** (Die Linke) stellt ein grundsätzliches gesellschaftliches Problem mit einer besonderen Schärfe zum Nachteil der Frauen fest. Lohnabhängige Beschäftigung, Familien- und Care-Arbeit sowie Arbeit im

Ehrenamt würden nicht gleichermaßen vergütet und gewertet.

Abg. Dr. Sitte interessieren Erfahrungen mit Gleichstellungsplänen in Kultureinrichtungen, die Maßnahmen für die bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf enthalten. Sie spricht Frau Schulz an und verweist auf einschlägige Anträge der ehemaligen Fraktion DIE LINKE.

Frau Zech soll sich zu Basishonoraren äußern. Für Honoraruntergrenzen habe es Vorschläge des Bundesverbands Bildender Künstlerinnen und Künstler und von ver.di. gegeben. Auch dazu interessierten erste Erfahrungen bezüglich der Wirkungen.

Schließlich kommt Abg. Dr. Sitte auf die Zeit der Pandemie zu sprechen. Die Not der Künstlerinnen sei eklatant gewesen. Ob der aktuell sehr große Gender-Pay-Gap bei den unter 30-jährigen Künstlerinnen und Künstlern als Folge der Pandemie entstanden sei, soll deshalb eingeschätzt werden.

Die **Vorsitzende** bittet um Antworten.

**Ines Doleschal** (Bildende Künstlerin, Aktionsbündnis „fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen) erläutert, es gebe durchaus Residenzen mit der Möglichkeit, die Familie mitzunehmen. Sie seien aber rar und nur schwer wahrzunehmen, weil die Familie viel Organisationsaufwand und Aufmerksamkeit fordere. Zur Idee einer Residenz gehöre eigentlich, als Künstlerin ohne Alltag intensiv in die Arbeit eintauchen zu können. Für Mütter sei dies praktisch unmöglich. Ihr Alltag sei in Häppchen geteilt, sie müssten viele Rollen wahrnehmen. Residenzen seien sehr wertvoll als eine Möglichkeit, sich wirklich auf die Arbeit zu konzentrieren. Für Mütter seien die damit verbundenen Aufenthaltspflichten jedoch zu lang. Statt zehn Monate könnten zwei Monate ausgelobt werden. Im Moment arbeiteten drei bildende Künstler in der Villa Massimo in Rom für ein ganzes Jahr.

Sie plädiere für kürzere Zeitperioden, damit mehr



Menschen profitieren könnten, gerne verbunden mit dem Angebot, die Familie mitzubringen und mit Kinderbetreuung vor Ort. Aber nicht jede Künstlerin wolle und könne mit Familie reisen.

Frau Doleschal bedauert, dass der Gabriele Münter Preis ausgesetzt worden sei. Das sei vor allem für über 40-jährige Künstlerinnen schade. Er sei der einzige Preis gewesen, der sich an ältere Künstlerinnen gerichtet habe. Gerade diese Gruppe habe es schwer. Der Kunstmarkt giere nach Jugend und Frische, nach großen Formaten, nach Mobilität und Flexibilität. Das könnten ältere Künstlerinnen mit Verantwortung für Kinder oder für die Pflege von Angehörigen oft nicht leisten. Sie seien auf dem Kunstmarkt weniger sichtbar und brauchten den Preis.

Die **Vorsitzende** informiert, dass die BKM den Preis übernehmen und erneut als Künstlerinnenpreis auflegen wolle. Er sei bei der BKM besser angesiedelt als im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Gewürdigt werde schließlich die künstlerische Leistung, nicht die Care-Arbeit. Der Ausschuss lasse sich gern von der BKM über den Sachstand informieren. Die positive Meldung gebe sie gern an die Gäste weiter.

**Ines Donelly** (Komponistin) sagt, Eltern entwickelten unglaubliches Organisationstalent. Diese Fähigkeit sei für die berufliche Selbstständigkeit nicht unerheblich. Beruflich profitiere sie außerdem von Struktursicherheit und von dem durch die Elternschaft erworbenen Höchstmaß an Disziplin.

Frau Donelly kommt auf die Frage der Sichtbarkeit weiblicher Komponisten zu sprechen und berichtet, in der Filmbranche seien Komponistinnen stark gefragt. Oft seien es Frauen – Redakteurinnen oder Produzentinnen –, die vermehrt nachfragten. Eine Quote könne eine Chance sein, könne aber auch Unmut auslösen. Es könnte der Eindruck entstehen, ein Auftrag als Komponistin für Filmmusik sei nur wegen einer Quote erteilt worden. Dieses Risiko bestehe branchenübergreifend.

Als Schlüssel für eine Verbesserung im Alltag macht Frau Donelly Sichtbarkeit aus. Die Probleme müssten angesprochen werden und kontinuierlich sichtbar bleiben. Im Alltag sei es wichtig, beispielsweise ein Kind einfach mitnehmen zu können oder auch einmal über Vaterschaft zu diskutieren, ohne Väter zu Heroen zu machen, wenn diese ihr Kind gelegentlich in den Kindergarten brächten. Wenn Elternschaft einfach vorgelebt werden könne, sei damit sehr vielen geholfen.

Die **Vorsitzende** wirft ein, sie vertrete die Quote schlicht als nützliches Instrument. Stünde dieses Werkzeug Männern zur Verfügung, würde es selbstverständlich genutzt.

**Gabriele Schulz** (Deutscher Kulturrat) geht zunächst auf die Folgen der Pandemie ein. Tatsächlich habe sich der Gender-Pay-Gap bei den unter 30-Jährigen im Jahr 2023 verstärkt. In den Jahren davor sei er hingegen stetig rückläufig gewesen. Es sei unklar, ob dieser Ausreißer mit den Corona-Hilfen zusammenhänge oder andere Aspekte eine Rolle gespielt hätten. Es gelte, im Auge zu behalten, ob es für junge, auf den Markt strebende Selbstständige schwieriger geworden sei, Fuß zu fassen. Dies könne der Fall sein, weil Unternehmen nach den wirtschaftlichen Belastungen durch die Pandemie auf Bewährtes setzten, statt ins Risiko zu gehen.

Bitter finde sie, dass im Jahr 2023 die über 60-Jährigen weniger verdient hätten als die unter 30-Jährigen. Menschen hätten also nach jahrzehntelanger Arbeit im Schnitt weniger Einkommen erzielt als Anfänger. Wichtig sei daher, sich mit der sozialen Künstlerförderung auseinanderzusetzen. Viele erreichten nicht einmal die Grundrente.

Honoraruntergrenzen seien ein sehr wichtiges Thema. Nicht nur der Bund engagiere sich hier, sondern auch die Länder, beispielsweise Nordrhein-Westfalen. Im Jahr 2025 rechne sie mit ersten Daten dazu.

Der Gender-Pay-Gap sei übrigens besonders groß



bei den gutverdienenden Selbstständigen unter den Künstlerinnen und Künstlern und erreiche in vielen Bereichen rund 50 Prozent. Hier helfe eine Honoraruntergrenze nicht.

Gleichstellungspläne gebe es in vielen Kultureinrichtungen, mancherorts auch Familienzimmer und Ähnliches. Ziel sei es dort, Familie und Beruf besser zu vereinbaren. Bei Stellenbesetzungen wirkten die Gleichstellungsvorgaben des öffentlichen Dienstes, wenn es um öffentlich geförderte Einrichtungen gehe.

Natürlich sei es schwierig, am Theater oder konzertierend tätig zu sein. Beim Film gebe es erste Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Wer wenig verdiene, stoße schnell an Grenzen. Im Gegensatz dazu hätten konzertierende Stars unter den Künstlerinnen die Möglichkeit, mit ihrem Einkommen haushaltsnahe Dienstleistungen zu finanzieren und damit Unterstützung einzukaufen. Das Problem stellten diejenigen dar, die an den Theatern wenig verdienten.

Tariffragen seien für den Deutschen Kulturrat ein Tabuthema, weil der Kulturrat beide Tarifpartner – Gewerkschaften und Arbeitgeber – im Verband organisiere. Anmerken lasse sich aber, dass beispielweise im Bereich Bühne beide Seiten Verbesserungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf anstrebten und sie in Tarifverträgen niederlegen wollten. Es gehe um bessere Planbarkeit, feste Zeiten für Proben und andere praktische Fragen. Solche Aspekte könnten die Tarifpartner in Verträgen regeln, das könnten aber auch die Theater vor Ort.

Bei den Arbeitsverträgen im Bereich Bühne sei in der Regel nicht die Kündigung das Problem, sondern die Nichtverlängerung. Sie halte sich jedoch auch zu dieser Frage aus den genannten Gründen mit Äußerungen zurück. Die Frage zur privaten Absicherung von Mutterschutz nehme sie gern in den Fachausschuss Arbeit und Soziales mit, das sei ein wichtiger Punkt, weil Selbstständige keinen Anspruch auf Mutterschutzgeld hätten. Überlegt werde, die Pensionskassen für die Bereiche Bühne und Rundfunk zu öffnen, unter

anderem für eine stärkere private Altersvorsorge. Auch für die Künstlersozialkasse (KSK) sei das Mutterschutzgeld ein Punkt, weil es Arbeitnehmerinnen über die Krankenkasse ausgezahlt werde. Der Kulturrat werde das Thema bei nächster Gelegenheit bei der KSK platzieren.

**Uta Zech** (Business and Professional Women (BPW) Germany) kommt auf das Ungleichgewicht zwischen Männern und Frauen bei der Verteilung der Care-Arbeit zurück. Das einzige Mittel, das dagegen helfe, sei mehr Parität. Dieser Grundsatz müsse auch für das Elterngeld gelten, damit es für Arbeitgeber genauso „gefährlich“ werde, dass Männer in Elternzeit gingen. Bisher stellten Unternehmen Frauen im gebärfähigen Alter im Zweifel lieber nicht ein, sondern bevorzugten einen Mann.

Die Quote müsse strikter zugunsten der Frauen umgesetzt werden. Im Moment gebe es in vielen Bereichen faktisch eine Männerquote. Die Bevorzugung von Männern habe nichts mit Qualität zu tun, sondern mit Rollenstereotypen und mit Einstellungen. Ändern lasse sich das nur, wenn mehr Frauen sichtbar würden. Auch in Museen müsse es deshalb eine Quote für die Präsentation bildender Kunst geben, bis 50 Prozent erreicht seien. Die Museen fänden in ihren Depots ausreichend Objekte, um hervorragende Ausstellungen mit Kunst von Frauen machen zu können.

Die **Vorsitzende** dankt für die Antworten und leitet in die nächste Runde zur Befragung der Expertinnen über.

Abg. **Helge Lindh** (SPD) fragt Frau Zech, wie es gelingen könne, die Falle zu vermeiden, dass aus gut gemeinten Mindesthonoraren Maximalhonorare werden könnten. Das Risiko bestehe, wenn nicht mehr Geld im System sei. Es sei auffallend, dass Kunstbetriebe im Vergleich zu einigermaßen gut gewerkschaftlich organisierten Metallbetrieben in der Regel Wüsten der Demokratie seien. Dieser Zustand sei nicht haltbar. Wie diese Machtverhältnisse und Asymmetrien sich ändern ließen, soll angegeben werden.



Frau Donnelly soll sich zu dem Problem äußern, dass viel Kunst verloren gehe, wenn Frauen mit Familie künstlerisch nicht arbeiten könnten. Mit mehr Gleichberechtigung sei insofern eine ästhetische Steigerung verbunden, lautet das Argument.

Abg. **Simona Koß** (SPD) geht auf die Nutzung künstlicher Intelligenz (KI) ein. Algorithmen blendeten Künstlerinnen eher aus. Was dagegen helfe, soll gesagt werden. Zur Frauenförderung in Kunst und Kultur interessieren sie internationale Entwicklungen, die als gute Beispiele gelten könnten.

Abg. **Annette Widmann-Mauz** (CDU/CSU) fragt die Expertinnen nach besonders erfolgreichen Betreuungsangeboten und bittet die Gäste, bisher nicht erwähnte Unterstützungsmöglichkeiten von Arbeitgeberseite in die Beratung einzubringen.

Außerdem greift Abg. Widmann-Mauz einen Vorschlag auf, ein Caring Culture Certificate einzuführen. Sicher habe Frau Doleschal dabei auch Kultureinrichtungen im Kopf gehabt, die vorbildlich agierten. Hier interessierten gute Beispiele von Kultureinrichtungen als Arbeitgeber.

Abg. **Awet Tesfaiesus** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) konzentriert ihre Frage auf die Arbeitsbedingungen. Im Bereich Film gebe es die Möglichkeit, Kinderbetreuung und finanzielle Aufwendungen dafür abzusetzen. Ob das Instrument hilfreich sei, soll gesagt werden. Welche Maßnahmen zur besseren Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Care-Arbeit führen könnten, lautet die Frage.

In vielen Kulturbetrieben gebe es prekäre Arbeitsbedingungen, häufig seien davon Frauen betroffen. Welche Kriterien erfüllt sein müssten, um Labels nutzen zu können, soll ebenfalls erläutert werden. Erwähnt habe Frau Doleschal das Thema Kunstgeschichtsschreibung. Dazu seien weitere Ausführungen willkommen.

Abg. **Martin Erwin Renner** (AfD) erklärt, Soloselbstständigkeit habe nicht nur Schattenseiten. Flexibilität sei im Kulturbereich keine Ausnahme, sondern die Regel. Viele Arbeitsmodelle ließen Raum für individuelle Bedürfnisse, sei es in Bezug auf Arbeitsorte oder auf Arbeitszeiten. Frau Schulz habe auf besondere Probleme der Soloselbstständigen hingewiesen. Sie beziehe sich auf Daten der KSK, wonach die dort Versicherten im Durchschnitt nur ein sehr geringes Einkommen aus der künstlerischen Arbeit erzielten, am wenigsten in der Berufsgruppe Musik mit 15.822 Euro Jahreseinkommen. Abg. Renner hält dem entgegen, dass in der KSK weniger als 200.000 Versicherte geführt würden, während mindestens 1,3 Millionen Personen im Kulturbereich tätig seien. Rückschlüsse auf die Einkommenssituation erwerbstätiger Künstler seien insofern zweifelhaft.

Abg. **Anikó Glogowski-Merten** (FDP) bedankt sich für viele Denkanstöße aus dem Gespräch mit den Gästen. Im Ergebnis komme sie immer wieder zum Thema Mindset zurück. Bestes Beispiel seien die Stereotype, die mit Vätern verbunden würden. Wie es gelingen könne, die Klischees aus den eigenen Köpfen zu verbannen, sei die Frage. Entscheidend werde es sein, Schranken zu durchbrechen und Scheren im Kopf zu beseitigen. Darüber sollten alle nachdenken und mithelfen, zu guten Lösungen zu kommen.

Abg. Glogowski-Merten wendet sich an Frau Schulz und kommt auf die Priorisierung des Themas zu sprechen. Sie erkundigt sich, wie die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Thema innerhalb des Deutschen Kulturrats kommuniziert werde und welche Rolle es in der Kommunikation des Verbands mit der Politik spiele. Ob das Thema auch bei den Verbandsmitgliedern präsent sei, vielleicht sogar präsenter als vor der Pandemie, soll Frau Schulz erläutern. Ob die Kulturbranche erkenne, dass ein Mindset nicht von der Politik gesteuert werden könne, sondern die Änderung bei jedem selbst anfangen, ist eine weitere Frage.

Im Fokus müsse stehen, dass die Kultur viel breiter aufgestellt sei, als dies in der männlich dominierten Kultur sichtbar werde. Die Vielfalt



müsse an allen Stellen in den Blick gerückt werden. Es helfe, wenn Frauen Frauen besetzten oder Kultur-Konsumenten Kultur von Frauen nachfragten. Letztlich könne jeder Einzelne die Vielfalt fördern, und das über die Geschlechtergrenzen hinweg.

Abg. **Dr. Petra Sitte** (Die Linke) wundert sich über den geringen Anteil an Werken von Frauen in der Kunstsammlung des Deutschen Bundestages, der für das Jahr 2022 festgestellt worden sei. Abg. Dr. Sitte spricht sich dafür aus, die aktuellen Zahlen zu prüfen.

Sie will wissen, ob die Gäste mit der BKM über Förderkonditionen im Gespräch seien, beispielsweise über Antragsbürokratie, Bearbeitungs- und Bewilligungszeiträume. Außerdem schließt sie sich der Frage nach guten Beispielen aus anderen Ländern an.

Die **Vorsitzende** bittet erneut um Antworten und gibt dafür ein Zeitlimit vor.

**Ines Doleschal** (Bildende Künstlerin, Aktionsbündnis „fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen“) erklärt, ein Caring Culture Certificate sei ein Vorschlag, bisher sei es eine Utopie. Es gebe im In- und Ausland Einrichtungen, die immerhin in Teilen viel richtig machten. Es gehe langsam voran. So fänden im Moment viele Ausstellungen mit Künstlerinnen statt, teilweise in sichtbaren Häusern. Es sei schön, dass es zu einem neuen Bewusstsein komme. Wenn Künstlerinnen in kommunalen Galerien ausstellten, blieben sie unsichtbar und förderten Verkäufe und Karriere nicht. Viele Werke von Frauen lagerten in den Museumsdepots, sie müssten in den Ausstellungen gezeigt werden. Kunstwerke könnten ausgeliehen werden, Ankäufe seien ideal, allerdings seien die Budgets der Museen klein. Trotzdem gebe es viele Möglichkeiten, oft fehle der Wille.

Die Kunstgeschichtsschreibung befinde sich seit Jahrhunderten in männlicher Hand. Viele Werke in den Museen gehörten zu diesem kunsthistorisch männlich dominierten Kanon. Die Auswahl

müsse dringend hinterfragt werden. Viel Kunst von Frauen sei noch immer unentdeckt, sie müsse erforscht werden. Es gebe positive Beispiele dafür, diese Kunstgeschichtsschreibung neu zu bewerten. Ein Zertifikat könne dazu dienen, diese Positivbeispiele auszuzeichnen. Auch Institutionen könnten ausgezeichnet werden, wenn sie ihre Führungsstrukturen veränderten. So sollten Hierarchien weniger steil sein. Als Kunstvermittlerin und freie Mitarbeiterin in der Bildungsarbeit finde sie es sehr bedauerlich, dass sie an der Entstehung von Ausstellungen, an deren Konzeption und Umsetzung nicht beteiligt werde. Sie wisse beispielsweise, was Kinder in Museen mögen, und brächte dies gern ein. Es sei schade, wenn Hierarchien und Abgrenzungen verhinderten, sich übergreifend auszutauschen und in den Dialog zu treten. Die Ergebnisse könnten wunderbar sein.

**Vanessa Donnelly** (Komponistin) greift die Frage nach der ästhetischen Steigerung auf. Die These laute offenbar, dass mit mehr Zeit im Ergebnis bessere Kunst entstehe. Sie sei für diese Fragestellung allerdings die falsche Ansprechpartnerin, weil beim Film unter enormem Zeitdruck gearbeitet werde. Die Filmmusik werde immer in einem sehr kurzen Zeitraum erstellt. Mit Struktur und Organisation komme man zu dem gewünschten Ergebnis. Allerdings könne mehr Zeit mehr Freiheit bedeuten, mehr Qualität und mehr Inspiration ermöglichen.

**Gabriele Schulz** (Deutscher Kulturrat) sagt zum Thema Einkommenssituation der Personen im Kulturbetrieb und entsprechende Daten, dass sich Daten aus dem Mikrozensus und von der KSK nicht miteinander vergleichen ließen. In der KSK seien selbstständige Künstler/-innen versichert, der Mikrozensus erfasse alle Erwerbstätigen: abhängig Beschäftigte, Beamte, geringfügig Beschäftigte und Selbstständige.

Das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf sei im Kulturrat sehr präsent. Der Fachausschuss Arbeit und Soziales tage besonders oft, Elternschaft und Familie spielten dort als Stichworte neben vielen anderen Fragestellungen eine wichtige Rolle. Sowohl die Arbeitgeber- als auch



die Arbeitnehmerseite seien sehr daran interessiert, Lösungen zu finden. Das Klima sei sozialpartnerschaftlich geprägt.

Das Mindset müsse sich ändern. Jeder Einzelne sei gefragt, die Möglichkeiten der Politik seien begrenzt, den Mindset zu verändern. Hausarbeit, die von Frauen geleistet werde, werde gering bewertet. Das sollte sich ändern.

Für Verbesserungen bei der Kinderbetreuung sei bereits das Beispiel Film genannt worden. Auch in Projektförderungen könne Kinderbetreuung berücksichtigt werden. Solche Elemente seien sehr wichtig. Während der Pandemie sei von den „Neustart-Kultur“-Programmen eine Initialzündung ausgegangen. Alle Förderfonds überprüften ihre Förderkriterien, ob die Juries richtig besetzt seien und ob andere Ansätze nötig wären. Derzeit werde innerhalb der Förderorganisationen intensiv diskutiert. Anschließend kämen sie sicher mit dem mittelgebenden Haus der BKM ins Gespräch.

Die Nutzung von KI sei generell ein wichtiges Thema und sicherlich eine eigene Ausschusssitzung wert.

**Uta Zech** (Business and Professional Women (BPW) Germany berichtet, im Bereich Kunst sei es üblich zu sagen, (höhere) Honorare seien zu teuer, dafür fehlte das Geld. Es sei also zu erwarten, dass sich die Honoraruntergrenzen als Honorarobergrenzen entpuppten. Deutlich darauf zu pochen, dass es sich um eine Untergrenze handele, sei daher sehr wichtig.

Auch die überkommenen Hierarchien an den Bühnen müssten immer wieder thematisiert werden. Sonst ändere sich nichts.

Das Schwierigste überhaupt sei es, das Mindset zu ändern. Erfahrungen mit der Equal-Pay-Day-Kampagne zeigten, dass sich nur auf lange Sicht etwas bewege. Dies gelte auch für die Bewertung von Hausarbeit. Zentral sei es, immer wieder herauszustellen, wie wichtig Frauen mit ihren Anteilen seien und zu betonen, dass ihre Beiträge

gewollt seien. Gesetze könnten helfen bei Elterngeld, der Finanzierung von betreuenden Angehörigen oder Lohnersatzleistungen. Deutlich werden müsse, dass echte Gleichstellung gewollt sei und es dafür einen Zeitplan gebe. Solche Schritte hätten auch Auswirkungen auf das Mindset.

Ihre Vision sei, dass sich mehr Kultureinrichtungen für Frauen engagierten und fragten, wie sie Frauen gewinnen könnten. Jobsharing in Führungspositionen, ein Mutter-Kind-Zimmer, Kinderbetreuung bei Abendveranstaltungen – es gebe viele denkbare Anknüpfungspunkte. Diese Fragen müssten sich auch Unternehmen stellen, die über Fachkräftemangel klagten.

Beim Entgelttransparenzgesetz sei zu beachten, dass es erst ab 200 Mitarbeitenden greife. Diese Hürde sei viel zu hoch, damit würden die Kunstbereiche nicht erreicht. Frau Zech ruft erneut dazu auf, Kunst von Frauen zu kaufen, sie zu fördern und zu fordern. Wenn es völlig normal sei, dass eine Mutter ihr Kind mitbringe und es stille, sei die Gesellschaft ein Stück weiter.

Die **Vorsitzende** dankt und verabschiedet die Gäste des Fachgesprächs. Nach einer kurzen technischen Unterbrechung werde die Sitzung mit Tagesordnungspunkt 2 fortgesetzt.

## Tagesordnungspunkt 2

### a) Zukunftszentrum für Deutsche Einheit und Europäische Transformation Sachstandsbericht der Bundesregierung

**Staatsminister Carsten Schneider**  
Beauftragter der Bundesregierung für Ostdeutschland

Die **Vorsitzende** begrüßt und erklärt das für die Aussprache vereinbarte Verfahren. Das Zukunftszentrum für Deutsche Einheit und Europäische Transformation sei in der laufenden Legislatur-



periode eins der wichtigsten Projekte für Ostdeutschland. Der Ausschuss freue sich daher auf den Sachstandsbericht des Staatsministers.

Staatsminister **Carsten Schneider** (Beauftragter der Bundesregierung für Ostdeutschland) bedankt sich für die Unterstützung des Ausschusses für das Projekt, die für ein neues und finanziell derart anspruchsvolles Vorhaben nicht selbstverständlich sei, schließlich befinde man sich in einer Phase der Haushaltskonsolidierung. Dank der maßgeblichen Unterstützung durch die Abgeordneten sei es gelungen, in schwierigen Haushaltsverhandlungen die erforderlichen Mittel und Verpflichtungsermächtigungen einzuwerben. Ein Projekt von der Größenordnung des Zukunftszentrums lasse sich nur mit breiter Zustimmung realisieren.

Der Staatsminister kündigt einen schriftlichen Sachstandsbericht an, der im Nachgang zur Sitzung übermittelt werde.

Staatsminister Schneider differenziert zwischen Bau und Betrieb des Zukunftszentrums. Für den Betrieb sei die Gründung einer Gesellschaft Voraussetzung. Die Bundesregierung habe Fragen der Wirtschaftlichkeit geprüft und sich zur Gründungsorganisation beraten lassen. Der nach § 65 Bundeshaushaltsordnung (BHO) erforderliche Antrag sei ausgearbeitet und gebilligt worden. Der Bau des Zukunftszentrums werde im Haushalt der Bundesministerin für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (BMWSB) abgesichert. Das Bundesministerium der Finanzen (BMF) habe das notwendige Raumprogramm genehmigt. Damit seien wichtige Voraussetzungen für die Realisierung des Projekts erreicht.

Staatsminister Schneider betont, er begleite und verantworte erstmals als Regierungsmitglied ein Projekt dieser Größenordnung. Er sei sehr froh, dass es gelungen sei, das Zukunftszentrum auf den Weg zu bringen. Die Stadt Halle und das Land Sachsen-Anhalt trügen sehr wesentlich zu dem Erfolg bei. Die Standortentscheidung habe ein unabhängiges Gremium getroffen, er habe sich bewusst nicht eingemischt. Aber die Entscheidung für Halle habe dieser Stadt Auftrieb gegeben.

Dort habe sich eine positive Ungeduld entwickelt.

Um die Zivilgesellschaft in die Überlegungen für das Zukunftszentrum einzubeziehen, sei die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung beauftragt worden, Hearings mit jungen Leuten in Halle zu veranstalten. Ziel sei es, ein lebendiges, diskussionsfreudiges Haus zu errichten. Die Ergebnisse der Veranstaltungen würden daher in die Projektplanung einbezogen.

Der Staatsminister lenkt den Blick auf Halle als Stadt in der Transformation und auf ihre regionale Einbindung. Es verbänden sich dort eine sehr wechselvolle Geschichte und eine chancenreiche Zukunft. Daher sei Halle ein ausgezeichnete Ort für das Zukunftszentrum. Der Staatsminister geht auf die Verkehrssituation im Zentrum Halles ein und verweist auf die Chancen, die sich durch die städtische Umgestaltung in Verbindung mit der Errichtung des Zukunftszentrums eröffneten. Die Landesregierung unterstütze mit Städtebaufördermitteln in großem Umfang, auch die Stadt engagiere sich erheblich, um ein verändertes Verkehrskonzept zu realisieren und Halle im Zentrum lebenswerter zu gestalten. Die Aufgabe sei gewaltig, gehöre aber zu den übergeordneten Zielen, um Städte klimaresistenter zu machen. In Halle handele es sich also um eine echte Großbaustelle mit hohem Anspruch.

Beim Architekturwettbewerb würden die entsprechenden Maßgaben eingepflegt. Die Bundesregierung werde nicht nur auf stadtplanerische Aspekte und Fragen der Verkehrsführung, sondern auch auf exzellente Architektur beim Bau des Zukunftszentrums achten. Deutschland und Europa schauten künftig auf diesen Ort.

Der Staatsminister kündigt die Ausschreibung des Realisierungswettbewerbs an. Es werde eine Jury geben, zu der unter anderem er selbst und Vertreter/-innen des Deutschen Bundestages gehören sollten. Die Mehrheit werde dort allerdings von Fachleuten gestellt.

Bei der Gesellschaftsform habe man sich nach ausführlicher Prüfung für eine gGmbH (gemein-



nützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung) entschieden. Errichtet werde eine 100-prozentige Bundesgesellschaft. In den Kontrollgremien würden trotzdem Stadt und Land beteiligt. Hinzu komme als Beratungsgremium ein wissenschaftlicher Beirat.

Um Ideen und Ansprüche an das Zukunftszentrum zu entwickeln, sei nicht nur die Zivilgesellschaft eingeladen worden. Kontakt habe die Bundesregierung auch zur Wissenschaft gesucht. Halle biete mit Universität und Leopoldina sehr gute Anknüpfungspunkte. Eine Konferenz habe die deutschlandweit relevanten Stakeholder für den wissenschaftlichen Teil des Zukunftszentrums an einen Tisch gebracht.

Staatsminister Schneider benennt Wissenschaft, Kultur und Dialog als drei Säulen des künftigen Zukunftszentrums, alle drei Felder sollten bearbeitet werden, bevor der Bau errichtet sei. Der Deutsche Bundestag habe im Haushalt 2024 für den Betriebsetat 3,9 Mio. Euro bewilligt. Im Wirtschaftsplan seien ansteigende Beträge für die Folgejahre ausgewiesen. Zunächst werde es um den administrativen und personellen Aufbau der Geschäftsstelle gehen. Ziel sei es, in Halle Sichtbarkeit zu erreichen, fünf bis zehn Beschäftigte sollten dafür zunächst ausreichen.

Der Staatsminister rät, die Chance zu nutzen, über Halle hinaus für das Zukunftszentrum zu werben und Inspiration für eine Ausgestaltung des Konzepts zu sammeln. Beantwortet werden solle die Frage, was die Menschen in Kassel, in München, Essen oder Neustrelitz von diesem Zukunftszentrum erwarteten.

Staatsminister Schneider kommt auf die Förderung von Orten der Demokratiegeschichte zu sprechen, die der Deutsche Bundestag in der vorausgegangenen Wahlperiode beschlossen habe. Er geht auf den Verein Weimarer Republik e.V. ein und berichtet von einer Ausstellung, mit der dieser Verein sogar in Einkaufszentren gegangen sei. Es habe sich erwiesen, dass sehr viele Menschen an geschichtlichen Fragen interessiert seien und aus der Geschichte lernen wollten. Diese positive Erfahrung nehme er für das Projekt

Zukunftszentrum mit. Er bittet die Abgeordneten, sich mit Ideen einzubringen und in Chemnitz, der Europäischen Kulturhauptstadt 2025, Flagge zu zeigen. Dort könne es gelingen, das kulturelle und gesellschaftliche Highlight der in Teilen wilden Stadt zu nutzen und die dort noch vorhandene Reibung aus dem Kunst- und Kulturbereich aufzunehmen.

Der Staatsminister betont, das Zukunftszentrum sei Work in Progress und auf gutem Weg.

Die **Vorsitzende** eröffnet die Aussprache.

Abg. **Dr. Christiane Schenderlein** (CDU/CSU) hebt hervor, ihre Fraktion teile die Einschätzung, dass es sich beim Zukunftszentrum um ein herausragend wichtiges Thema handele. Sie lobt, wie der Staatsminister Halle als Standort bewertet und regional eingeordnet habe, auch in Bezug auf Sachsen.

Abg. Dr. Schenderlein thematisiert das inhaltliche Konzept für das Zukunftszentrum. So interessiere sich ihre Fraktion für übergeordnete Aspekte wie die historische Einordnung der Transformationsphase. Werde diese Zeit mit vielen negativen Erfahrungen und Erinnerungen verbunden oder lasse sich dazu auch viel Positives sagen, weil im Zuge der friedlichen Revolution die Freiheit errungen wurde? Damals sei eine neue Kraft entstanden. Es lohne, Details anzuschauen und die inhaltliche Konzeptionierung zu betrachten. Schon die Ausschreibungskriterien für den Architekturwettbewerb seien ein Element in diesem Kontext. Inwieweit die inhaltliche Konzeptionierung dort einfließe, soll der Staatsminister daher sagen.

Weitere Fragen richtet Abg. Dr. Schenderlein auf den Zeitplan und einzelne Schritte zur Realisierung des Projekts. Wann mit einem abgeschlossenen inhaltlichen Konzept zu rechnen sei, ist ebenfalls von Interesse. Es folgt die Frage, wie der Deutsche Bundestag einbezogen werde. Für das Parlament sei es wichtig, das Projekt begleiten zu können. Ob die Finanzierung des Baus gesichert sei, soll ebenfalls ausgeführt werden.



Abg. **Marlene Schönberger** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) findet die mit dem Zukunftszentrum verfolgten Ziele sehr aktuell. Zu sprechen sei über die Auswirkungen der Transformation bis in die Gegenwart. Die repräsentative Demokratie und der Zusammenhalt in Europa müssten gestärkt werden.

Ostdeutsche Perspektiven rückten wegen der anstehenden Landtagswahlen in den Fokus. Die Debatte bleibe aber unterkomplex. Es werde Unzufriedenheit wahrgenommen, aber selten ein Zusammenhang mit den Erfahrungen der Nachwendezeit hergestellt. Zwar hätten die Menschen positive Erfahrungen der Selbstermächtigung gemacht, in der Bundesrepublik dann aber schnell Enttäuschung erfahren. Abg. Schönberger erinnert an Deindustrialisierung und Massenarbeitslosigkeit. Wie das Zukunftszentrum dazu beitragen könne, dass solche Zusammenhänge gesamtgesellschaftlich besser verstanden würden, soll der Staatsminister skizzieren.

Orte der Demokratiegeschichte müssten besser ausgeleuchtet werden, dieses Anliegen teile sie, so Abg. Schönberger. Es gebe allerdings Menschen, die ein neues deutsches Nationalgefühl schaffen und die Wiedervereinigung für ihre Zwecke missbrauchen wollten. Der Staatsminister soll sich zu diesem Spannungsfeld äußern.

Abg. **Erhard Grundl** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) geht auf den Kulturteil des Koalitionsvertrags ein. Dort werde angekündigt, den Kulturbegriff zu weiten. Er wolle daher eine Lanze für Halle und dessen Plattenläden brechen. Davon gebe es dort einige hervorragende, die international keinen Vergleich scheuen müssten. Es gebe gute Gründe, in Halle Station zu machen.

Abg. **Dr. Götz Frömming** (AfD) führt aus, seine Fraktion begrüße grundsätzlich Investitionen in Ostdeutschland sowie die Erinnerung an die deutsche Einheit.

Abg. Dr. Frömming greift die aufgesetzte Unterrichtung (Tagesordnungspunkt 2b) auf und moniert, darin sei wenig von der deutschen

Einheit, dafür viel von Transformation die Rede. Offenbar solle ein Transformationszentrum errichtet werden. Abg. Dr. Frömming zitiert einen Politikberater (Dr. Johannes Hillje) zum Begriff der Transformation und fordert Staatsminister Schneider auf, Stellung zu nehmen. In Ostdeutschland sei mit „Transformation“ ein historisches Trauma verbunden, die Menschen erinnerten sich an Enttäuschungen. Jetzt würden erneut blühende Landschaften versprochen, diesmal im Zusammenhang mit dem Klimaschutz und der Digitalisierung. Abg. Dr. Frömming stellt infrage, ob dies der richtige Ansatz sein könne und will wissen, ob sich die Menschen in Ostdeutschland nicht vor allem nach Stabilität sehnten. Wie ihren Ängsten vor Veränderung begegnet werde, soll berichtet werden.

Weitere Fragen beziehen sich darauf, im Zukunftszentrum die Pluralität unterschiedlicher Meinungen zu sichern, auf die Gründe, die für einen Standort Halle gesprochen hätten, sowie auf die Kosten des Zukunftszentrums.

Abg. **Thomas Hacker** (FDP) unterstreicht, dass das Zukunftszentrum sich der deutschen Einheit widmen werde. Es sei kein Projekt der fünf neuen Länder, sondern werde eine gesamtdeutsche Geschichte erzählen. Es werde in die Zukunft weisen und der Frage nachgehen, wie die Menschen in Deutschland miteinander leben wollten.

Abg. Hacker erzählt, dass er in der Nähe der damaligen innerdeutschen Grenze aufgewachsen sei. Das Zukunftszentrum behandle gesamtdeutsche Geschichte, auch wenn die Wucht der Transformation nach der Vereinigung von den ehemaligen DDR-Bürgerinnen und -Bürgern habe getragen werden müssen. Auch diese Erfahrungen solle das Zukunftszentrum spiegeln. Die europäische Dimension werde explizit im Namen erwähnt, weil die deutsche Einheit nicht ohne den europäischen Kontext verstanden werden könne.

Die Erinnerung der jungen Generation an die deutsche und an die europäische Teilung schein zu verblassen, dem sei etwas entgegensetzen.



Dass Halle von allen Teilen Deutschlands aus mit übersichtlichem Aufwand zu erreichen sei, sei ein weiterer Aspekt, der für den Standort spreche.

Die Antworten auf die gestellten Fragen seien interessant, doch sei klar, dass im Bundeshaushalt immer nur das kommende Jahr abgebildet werde. Sobald die Baukosten ermittelt seien, müssten alle Abgeordneten dafür sorgen, dass das Projekt inklusive Betrieb im Bundesetat finanziell abgesichert werde. Es werde nicht reichen, wenn sich einzelne Fraktionen engagierten. Die fraktionsübergreifende Arbeit für die Erinnerungskultur habe sich in der Vergangenheit bewährt.

Abg. **Katrin Budde** (SPD) erkennt den schwierigen Part des Staatsministers an, das Vorhaben auf der Seite der Exekutive durchzusetzen, nicht zuletzt gegenüber dem BMF.

Ein im Detail festgelegtes inhaltliches Konzept für das Zukunftszentrum widerspreche nach ihrem Verständnis dessen Aufgabe. Eine Grundlage mit drei Säulen (Transformationsforschung, Bürgerdialog und Kultur) habe die Arbeitsgruppe „Zukunftszentrum für Europäische Transformation und Deutsche Einheit“ in ihrem öffentlich zugänglichen Abschlussbericht gelegt. Das Zukunftszentrum solle sich allerdings als „lebendes Wesen“ mit der Zeit entwickeln. Es müsse in der Lage sein, auf neue Diskussionen aller Art einzugehen.

Abg. Budde bittet Staatsminister Schneider, sich zum Aufbaustab und dessen Aufgaben zu äußern.

Sie erinnert an den osteuropäischen Prozess hin zur deutschen Einheit, der sich im Zukunftszentrum widerspiegeln müsse. Genauer betrachtet werden sollte ihres Erachtens außerdem die letzte DDR-Regierung, die – demokratisch und frei gewählt – den Einigungsvertrag verhandelt habe. Die Ideen für das Zukunftszentrum seien vielfältig, entscheidend sei, die junge Generation einzubeziehen.

Abg. Budde erläutert die Entscheidung einer Jury

für den Standort Halle und unterstreicht, dass die amtierende Bundesregierung beim Zukunftszentrum die Arbeit der vorausgegangenen Bundesregierung fortsetze. Der Deutsche Bundestag habe sich in zwei Beschlüssen verpflichtet. Sie hoffe daher, dass das Zukunftszentrum auf einer breiten Basis ruhe.

Staatsminister **Carsten Schneider** (Beauftragter für Ostdeutschland) dankt für die zum Ausdruck gebrachte Unterstützung. Das Zukunftszentrum sei nicht dafür vorgesehen, ostdeutsche Nabelschau zu betreiben, sondern werde dem Geist der deutschen Einheit und der europäischen Integration gewidmet. Der Fall der Mauer sei Ergebnis einer langen Vorgeschichte gewesen, mit der starken Solidarność-Bewegung in Polen als einem wesentlichen Element. Deshalb sei das Europäische Solidarność-Zentrum in Danzig ein wichtiger Bezugspunkt für das Zukunftszentrum in Halle. Das Zukunftszentrum solle den Raum dafür schaffen, längere Entwicklungslinien aufzuzeigen, die in einer hektischen Zeit oft außer Acht blieben.

Staatsminister Schneider gibt an, er sei froh, dass das Zukunftszentrum in Halle und nicht in Berlin entstehe. Halle sei regional stark eingebunden, Leipzig und Erfurt seien leicht erreichbar, der nördliche Raum Thüringens und der südliche Raum Sachsen-Anhalts seien in einer Erfahrungsregion verbunden. Wie hart der Bruch nach 1990 gewesen sei, lasse sich am Beispiel Eislebens ablesen. Die kulturhistorisch bedeutende Stadt zeige nur noch wenig Leben. Über Jahrzehnte investiere der Bund inzwischen viel Geld, um dem Niedergang der Bergbauregionen durch Modernisierung entgegenzutreten. Der Strukturwandel sei radikal gewesen, die Menschen seien durch Arbeitslosigkeit geprägt.

Es sei eines der stärksten Argumente bei der Bewerbung Halles für das Zukunftszentrum gewesen, dass das Umfeld mit den einbezogenen Landkreisen habe überzeugen können.

Der Staatsminister berichtet über persönliche Bezüge zu Halle-Neustadt und betont, wie großartig die Stadt sei.



Die Frage von Abg. Dr. Schenderlein nach inhaltlichen Konkretisierungen beantwortet der Staatsminister mit Anmerkungen zu einem Besuch im Deutschen Hygiene-Museum in Dresden. Er habe dort zur Eröffnung einer Ausstellung gesprochen, die auf außergewöhnlich große Resonanz stoße. Die Ausstellung „VEB Museum“ zeige die Geschichte des Hygiene-Museums in der DDR. Der ehemals volkseigene Museumsbetrieb habe seinerzeit 600 Beschäftigte gezählt, heute seien es gut 70. Anhand dieses Betriebs werde das Leben in der DDR geschildert, er empfehle sehr einen Besuch. Für diejenigen, die die DDR aus eigenem Erleben kannten, eröffneten sich Resonanzräume, für diejenigen, die keine eigenen Erinnerungen hätten, werde das Leben in der DDR ausgeleuchtet und beispielsweise erkennbar, wer welche Macht ausgeübt habe. Die außergewöhnliche Resonanz, die bereits die Eröffnungsveranstaltung im Hygiene-Museum ausgelöst habe, zeige den Gesprächsbedarf. Auf solche Effekte hoffe er auch beim Zukunftszentrum.

Das Zukunftszentrum erhalte eine kaufmännische Geschäftsführung und eine Programmgeschäftsführung. Diese Positionen würden zeitgerecht ausgeschrieben und langfristig besetzt. Wie Intendanten am Theater müsse diesen Führungskräften Freiheit bei der Ausführung ihrer Tätigkeit gewährt werden. Es sei wichtig, einen wirklich offenen Ort der Debatte einzurichten. Streit dürfe nicht gescheut werden.

Natürlich unterliege der Haushalt dem Jährlichkeitsprinzip. Die große Baustelle Zukunftszentrum, angemeldet mit einem Volumen von 200 Mio. Euro, brauche aber Stetigkeit. Nachdem der Finanzminister der Raumplanung zugestimmt habe und der Architekturwettbewerb beginnen könne, sei er optimistisch, dass es gelingen werde, das Projekt dauerhaft im Bundesbudget abzusichern.

Er teile grundsätzlich die Kritik an mangelnder Komplexität in der Debatte. Allerdings sei es nicht seine Rolle, einen Streit unter Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen zu kommentieren. Wichtig sei vielmehr, dass diese Debatten

überhaupt stattfänden.

Seines Erachtens habe sich die Bundesrepublik seit dem Beitritt der DDR insgesamt stark verändert. Das werde nur nicht immer wahrgenommen. Das Land sei stärker mit sich im reinen, es werde von seinen Nachbarn deutlich anders wahrgenommen als früher. So hätten Großbritannien und Frankreich seinerzeit die neue Größe Deutschlands gefürchtet, jetzt verlangten Polen und andere mehr deutsche Stärke. Die Entwicklung wise also grundsätzlich in Richtung Europa und Weltoffenheit, auch wenn es gelegentlich Abweichungen von dieser langen Linie gebe.

Halle sei ein großartiger Ort, der nicht zuletzt viel Kultur biete, unter anderem befinde sich dort eine der besten Kunsthochschulen Europas. Es gebe dort gute Plattenläden und viel Subkultur. Er setze große Hoffnung auf das Zukunftszentrum und werbe dafür, sich Stadt und Region zu eigen zu machen. Es lohne sich.

Die Kulturförderung gehöre in der föderal konstituierten Bundesrepublik nicht zu den Kernkompetenzen des Bundes. Als überzeugter Föderalist hoffe er, dass die Vielfalt auch durch das Zukunftszentrum zum Ausdruck kommen werde.

Abg. **Dr. Christiane Schenderlein** bittet um konkretere Antworten auf ihre Fragen, etwa zu den Ausschreibungskriterien für den Architekturwettbewerb, zum Zeitplan und zur Beteiligung des Deutschen Bundestages.

Staatsminister **Carsten Schneider** (Beauftragter für Ostdeutschland) ergänzt, die Nutzfläche werde mit 14.000 Quadratmetern projektiert, für den Betrieb gehe man von 200 Beschäftigten aus. Das Zukunftszentrum werde als Ort der Begegnung dienen und kulturelle Nutzungen zulassen. Der Raumbedarf sei durch das BMF anerkannt. Das Grundstück habe eine Größe von 7.200 bis 7.500 Quadratmetern, die Gestaltung des Umfelds erfolge parallel. Der Architekturwettbewerb koste rund 2 Mio. Euro und werde im April 2024 ausgeschrieben.



Die Baukosten seien mit 200 Mio. Euro eingeplant. Die Kapazität des Zukunftszentrums sei für eine Million Besucher/-innen jährlich kalkuliert. Gebaut werde nachhaltig und klimagerecht.

**Michael Marten** (Leiter des Referats „Zukunftszentrum für Deutsche Einheit und Europäische Transformation“ im Stab des Beauftragten für Ostdeutschland) fügt hinzu, im März/April 2025 werde der Wettbewerb entschieden. Der Wettbewerb starte mit einem offenen Aufruf, in der zweiten Phase konkurrierten dann 20 bis 30 qualifizierte Büros. Es werde eine Jury bei der Bundesbauministerin eingesetzt, in der auch Mitglieder des Deutschen Bundestages vertreten seien. Das BMWSB realisiere den Wettbewerb für das Zukunftszentrum mit dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) und kooperiere bei dem Bauprojekt mit dem für Bundesbauten zuständigen Partner in Sachsen-Anhalt.

Die **Vorsitzende** regt an, eine Ausschussreise zum Solidarność-Zentrum in Danzig zu unternehmen. Der Ausschuss werde die inhaltliche Seite des Projekts Zukunftszentrum noch oft besprechen. Ein Besuch in Danzig könne Anregungen bieten.

Staatsminister **Carsten Schneider** (Beauftragter für Ostdeutschland) weist auf eine einschlägige Konferenz hin, die im Herbst in Danzig stattfinden werde und rät, die vorgeschlagene Reise mit der Teilnahme an dieser Konferenz zu verbinden. Gern spreche er dazu eine Einladung aus. Es gehe darum, die mittel- und osteuropäischen Staaten in das Projekt Zukunftszentrum einzubeziehen. Deshalb habe er bereits diverse Regierungen konsultiert. Ziel sei es, den europäischen Auftrag des Zukunftszentrums zu stärken und Institutionen der Partner zu beteiligen.

Die **Vorsitzende** dankt und schließt die Sitzung.

b) Unterrichtung durch die Bundesregierung

### **Eckpunkte zur Einrichtung eines Zukunftszentrums für Deutsche Einheit und Europäische Transformation**

**BT-Drucksache 20/1764**

**Der Ausschuss für Kultur und Medien empfiehlt Kenntnisnahme.**

### **Tagesordnungspunkt 3**

Gesetzentwurf der Abgeordneten Stephan Brandner, Fabian Jacobi, Thomas Seitz, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der AfD

**Entwurf eines Gesetzes zur Verhinderung von Falschmeldungen und zur Transparenz der Medienmacht von Parteien (Medientransparenzgesetz)**

**BT-Drucksache 20/8531**

**Der Ausschuss für Kultur und Medien empfiehlt Ablehnung des Gesetzentwurfs der Fraktion der AfD auf Drucksache 20/8531 mit den Stimmen der Fraktionen SPD, CDU/CSU, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, FDP und der Gruppe Die Linke gegen die Stimmen der Fraktion der AfD.**

### **Tagesordnungspunkt 4**

Antrag der Fraktionen SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP

**Eine interessen- und wertegeleitete Internationalisierung von Wissenschaft und Hochschulbildung**

**BT-Drucksache 20/9312**

**Der Ausschuss für Kultur und Medien empfiehlt Annahme des Antrags der Fraktionen SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und FDP auf Drucksache 20/9312 mit den Stimmen der Fraktionen SPD, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und**



**FDP gegen die Stimmen der Fraktionen der CDU/CSU und AfD bei Stimmenthaltung der Gruppe Die Linke.**

#### **Tagesordnungspunkt 5**

Antrag der Fraktion der CDU/CSU

**Innovation ermöglichen, Investitionen erleichtern  
- Agenda für Bürokratieabbau und bessere  
Rechtsetzung**

**BT-Drucksache 20/8856**

**Der Ausschuss für Kultur und Medien empfiehlt  
Ablehnung des Antrags der Fraktion der  
CDU/CSU auf Drucksache 20/8856 mit den  
Stimmen der Fraktionen SPD, BÜNDNIS 90/DIE  
GRÜNEN und FDP gegen die Stimmen der  
Fraktion der CDU/CSU bei Stimmenthaltung der  
Fraktion der AfD und der Gruppe Die Linke.**

#### **Tagesordnungspunkt 6**

Antrag der Abgeordneten Sebastian Münzenmaier,  
Marc Bernhard, Roger Beckamp, weiterer  
Abgeordneter und der Fraktion der AfD

**Vom dänischen Umgang mit  
Parallelgesellschaften lernen – Strategische  
Wende in der Stadt- und Wohnungsbaupolitik  
einleiten**

**BT-Drucksache 20/10372**

**Der Ausschuss für Kultur und Medien empfiehlt  
Ablehnung des Antrags der Fraktion der AfD auf  
Drucksache 20/10372 mit den Stimmen der  
Fraktionen SPD, CDU/CSU, BÜNDNIS 90/DIE  
GRÜNEN, FDP und der Gruppe Die Linke gegen  
die Stimmen der Fraktion der AfD.**

#### **Tagesordnungspunkt 7**

Antrag der Abgeordneten Mariana Iris Harder-  
Kühnel, Martin Reichardt, Thomas Ehrhorn,  
weiterer Abgeordneter und der Fraktion der AfD

**Kinderkopftuch als politisch-weltanschauliches  
Symbol – Verbot in  
öffentlichen Kindertageseinrichtungen und  
Schulen**

**BT-Drucksache 20/9315**

**Der Ausschuss für Kultur und Medien empfiehlt  
Ablehnung des Antrags der Fraktion der AfD auf  
Drucksache 20/9315 mit den Stimmen der  
Fraktionen SPD, CDU/CSU, BÜNDNIS 90/DIE  
GRÜNEN, FDP und der Gruppe Die Linke gegen  
die Stimmen der Fraktion der AfD.**

#### **Tagesordnungspunkt 8**

Antrag der Abgeordneten Martin Reichardt,  
Mariana Iris Harder-Kühnel, Gereon Bollmann,  
weiterer Abgeordneter und der Fraktion der AfD

**Gegen jede Form des Rassismus, auch der anti-  
weißen Diskriminierung in  
Deutschland**

**BT-Drucksache 20/10367**

**Der Ausschuss für Kultur und Medien empfiehlt  
Ablehnung des Antrags der Fraktion der AfD auf  
Drucksache 20/10367 mit den Stimmen der  
Fraktionen SPD, CDU/CSU, BÜNDNIS 90/DIE  
GRÜNEN, FDP und der Gruppe Die Linke gegen  
die Stimmen der Fraktion der AfD.**

Katrin Budde, MdB  
Vorsitzende

Schluss der Sitzung: 16:30 Uhr